

Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. Cincinnati, O., den 9. Juli 1886. Nummer 2.

Frühlingstöne.

Wo bist so lang' geblieben,
Mein liebes, süßes Kind,
Wo hat Dich hingetrieben
Der eisig kalte Wind?

Wach' auf und laß' Dich küssen
Vom Frühlingsmorgen-Duft;
Mit köstlichen Genüssen
Erfüllet ist die Luft.

Cupido reckt die Flügel
Im ros'gen Sonnenlicht,
Es glänzt am Waldeshügel
Sein herrlich Angesicht.

In Veilchen und Akazien
Gewunden ist sein Kranz,
Und goldgelockte Grazien
Schweben im Festestanz.

Es blühet, duftet und singet
Im wonnigen Genuß,
Im Frühlingslied erklinget
Entzückt der Morgengruß.

Wo junge Knospen sprießen
Im gold'nen Sonnenschein
Und holde Engel gießen
Dir Lieb' in's Herz hinein.

C. A.

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel“.

(Fortsetzung.)

Der Herzog war stets ein Freund schöner Frauen gewesen und ihnen noch jetzt trotz seiner fünfzig Jahre nichts weniger als abhold. Die üppige Gestalt, die herrliche Maske, der wogende Busen, das gluthvolle Auge flößten ihm lebhaftes Interesse ein, sie begann mit ihrer wohlklingenden Stimme zu sprechen, ihn in schmeichelhafter Weise zu intriguiren. Sie war maskirt, er mußte sie nicht erkennen, und er bot ihr galant den Arm, den sie ohne Zögern annahm. Einen Moment darauf bedauerte er allerdings, sich diesen liebenswürdigen Dämon angeheftet zu haben, denn er fürchtete, Leonore würde zu Gunsten ihres verhafteten Oheims Franz Miltenberg sprechen und er entschloß sich, jeder gefährlichen Gesprächswendung aus dem Weg zu gehen. — Carl Alexander war, wie schon erwähnt, ein hochgewachsener, stattlicher Mann und durchschritt erhobenen Hauptes, die Dame am Arm, den Saal. Plötzlich blieb diese stehen. „Sire,“ begann sie mit leiser Stimme, „ich möchte Euer Durchlaucht um eine Gnade bitten.“

„O! schöne Maske,“ antwortete der Herzog, „um Alles in der Welt, nur nicht von Gnadengesuchen, der Monarch hat zu Gunsten des Maskenfestes abgedankt — mein Herzogshut hängt im Kleiderschranke und mein Szepter habe ich in dem Zimmer gelassen, wo meine Spazierstöcke stehen, — ich bin kurz und gut Alexander, nenne mich Deinen kleinen oder meinetwegen Deinen großen Alexander, — ganz nach Belieben.“

„In diesem Falle wird es Alexander der Große sein, an den ich mich unterthänigst zu wenden habe,“ sprach die Dame mit einem wehmüthigen Zittern der Stimme, „und ich bin vollkommen überzeugt, Sie werden mir die Gnade nicht verweigern, welche ich von Euerer Hoheit erbitte.“

„Ich höre nicht auf diese Anrede — weshalb willst Du mir das Vergnügen stören, mit Dir zu plaudern?.... Gehen wir weiter!“

„Nein, Sire, ich werde keinen Schritt gehen, bevor Sie mir nicht die Gunst zugesagt haben, die ich von Ihrer hohen Gerechtigkeitsliebe erflehe.“

Der Herzog ward unangenehm berührt, er bedauerte, durch seine Unbesonnenheit die starke Annäherung einer so nahen Verwandten des verhafteten Miltenbergs veranlaßt zu haben, er runzelte die Stirne, aber der galante Fürst blieb doch stehen und sprach mit etwas erhobener Stimme: „Schöne Maske, weißt Du, daß Du Despotismus übst?“

„So bin ich es denn, Sire, welche zu befehlen hat?“

„Es sieht a peu pres so aus ... denn ich muß ja förmlich flehen, ...aber vorwärts....gehen wir!“

„Durchlaucht! Sie flehen in einem ganz eigenthümlichen Tone, mit jener Stimme, mit welcher Sie Ihre sieggewohnten Regimenter zum Sturme auf Belgrad commandirten, — wo Sie sich Unsterblichkeit errangen....“

Der Herzog lächelte, eine Schmeichelei aus so schönem Munde findet stets bei einem Manne eine dankbare Anerkennung. „Madame,“ sprach er nach einer kurzen Pause erregt, „Sie wissen, daß ich Alles das gewähre, was sich mit der Gerechtigkeit und dem Wohle des Landes, zu dessen Fürsten mich die Vorsehung berief, mit meinen Pflichten vereinbaren läßt. Lassen Sie morgen den Gegenstand Ihrer Bitte schriftlich an meinen Minister gelangen, er wird es mir unverzüglich unterbreiten, und was möglich ist.... hören Sie, Madame — nur das, was in der Grenze der Möglichkeit liegt, soll geschehen ...“ und indem der Herzog wieder die Miene eines Mannes annahm, der sich auf einem Maskenballe unterhalten will, machte er eine Bewegung, sich in Gang zu setzen, aber Leonore Lodingen blieb stehen, indem sie sich schwerfällig an den Arm des Herrschers hing und sprach mit ersterbender Stimme.

„Nein, Sire!.... morgen würde ich nichts mehr von Euer Durchlaucht zu erbetteln haben, — ich muß daher unterthänigst flehen, hier und zwar in diesem Augenblicke meine ergebenste Bitte anzuhören.“

„Madame,“ sprach der Herzog hoheitsvoll und eine leichte Zornesröthe überflog seine noch immer schönen Züge, „ich will aus Galanterie nachgeben und Sie anhören; aber wenn Ihnen an meiner Gnade liegt, rathe ich Ihnen in Ihrem eigensten Interesse.... sprechen Sie jetzt nicht von Staatsaffairen ...“

„Wohlan, Sire,“ sprach Leonore.... als ob ihr das Sprechen schwer fiele, bei jedem Worte innehaltend.... „ich bitte Euer Durchlaucht allerunterthänigst, die Gewogenheit zu haben,.... Ihren Arm,.... wenn Sie mich führen, etwas niedriger zu halten, denn sonst schläft der meine ein!“

„Ah!“ rief der Herzog, erleichtert lachend, „quelle esprit! ... wenn ich die Wünsche aller Würtemberger mit so leichten Opfern erkaufen könnte,.... ich wäre der glücklichste Fürst auf Erden!“

— — — — — — — — — — —

Oppenheim war in einen Winkel des Saales getreten und hatte einen hochgewachsenen Mann in der Maske eines Türken heran gewinkt. Derselbe war hastig mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung an der Seite des Ministers.

„Altenbusch,“ frug er, „was haben Sie mir über die Anwesenden zu berichten? Sind hervorragende, unerwartete Gäste hier, und unter welcher Maske?“

„Der lange, hochgewachsene Mann dort, den die Angelruthe in der Hand als Fischer kennzeichnet, ist Dubois,“ sprach der Chef der würtembergischen Polizei, Expeditionsrath und Stadtvogt Altenbusch, „der französische Abenteurer, der sich durch Frauengunst vom Bedienten zum Chevalier hinauf geschwungen, Kriegsdienste in Frankreich geleistet, es zum Obrist gebracht und bei Oudenarde, wo unser gnädigster Herr unter Prinz Eugen kämpfte, an der Spitzes seines Regimentes das Signal zur wilden Flucht gab. Er hat sich durch Heirathen mit alten, reichen Wittwen, die schnell starben, ein großes Vermögen erworben. Er wurde sogar beschuldigt, diese vergiftet zu haben. Der Prozeß gegen ihn wurde durch den Einfluß seiner Gönner niedergeschlagen, aber er mußte außer Landes gehen. Er kam nach Berlin und hat dort durch niedrige Intriguen die Gunst des Königs Friedrich Wilhelm erworben. Bei der Verheirathung der Prinzessin Wilhelmine an den Erbprinzen von Baireuth wurde er jener als Haushofmeister beigegeben, eigentlich aber, um den Prinzen zu beobachten, da der König das [illegible] von Ansbach-Culmbach erworben hat und den ganzen kleinen Ländercomplex Ansbach-Baireuth-Culmbach zu annectiren hofft. Dubois hat auch die Gunst des Markgrafen erlangt und spielt, wie Euer Excellenz wissen, in dem kleinen Ländchen die Rolle eines Premierministers.“

„Gut.... weiter!“

„Dort der Kreuzfahrer ist Graf Henri Francois Segur-Ponchat et Fougerolles, französischer Obrist. Er wurde in Oberösterreichen gefangen und gegen sein Ehrenwort, ein Jahr lang gegen Oesterreich nicht die Waffen zu führen, aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Er besucht jetzt die bedeutendsten Höfe Europas. Er war zu seiner Zeit der schönste Mann in Frankreich, er ist jetzt — vierundvierzig Jahre alt — noch eine stattliche Erscheinung.“

„Sonst Niemand von Bedeutung hier?“

„Niemand. — Excellenz, sollte mir etwas auffallen, werde ich mir ergebenst erlauben, mich in irgend einer Weise bemerkbar zu machen.“

„Recht, mein lieber Altenbusch.“

Der Herzog Carl Alexander, der sich auf seinem Rundgange schon von seiner Begleiterin Leonore Lodingen getrennt hatte, kam jetzt, die Herzogin führend und vom kaiserlichen Gesandten Harms und General Remchingen begleitet, auf Oppenheim zu.

„Was erzählt Ihnen der Türke?“ rief die Herzogin, deren Wangen von Lebenslust und Vergnügen erglühten.

„Von den Siegen unseres gnädigsten Herrn bei Peterwardein,“ antwortete der

Minister gewandt mit einer Verbeugung.

„Ah!" rief der Herzog, sich gütig an die Maske wendend, „warst Du vielleicht dabei?—nur nicht erschrecken.... warum antwortest Du nicht?"

Der Polizei-Chef en masque verneigte sich tief, ein tüchtiger Mann in seinem Fache, fand er nicht rasch den Ton hofmännischer Conversation und schwieg einen Augenblick, aber der Minister ließ keinen seiner Getreuen auch nur eine Minute lang in Verlegenheit.

„Serenissimo, Sie verlangen zu viel ....daß ein Türke, der Sie bei Belgrad und Peterwardein gesehen, nicht vor Ihnen erschrecken soll, c'est bien impossible....und daß er nicht so rasch antwortet.... Sire, es ist nicht Jeder stets so schlagfertig als Sie und Ihre siegreiche Armee!"

„Charmant!" lachte die Herzogin. „Unser Oppenheim ist heute in echter Carnevalsstimmung, ich seh's, heute wird's nur Geistesraketen regnen und blitzen."

Der Minister wollte der geistreichen Fürstin eben etwas Verbindliches erwiedern, als die vom Polizei-Chef als Baireuthscher Premierminister bezeichnete Maske an die Gruppe heran trat.

„Ah! Minister, wo haben Sie das Instrument," frug der als Fischer Maskirte, „ich meine nicht das Instrument, den geheimen Vertrag mit Würzburg, ich meine.... Ihre Violine, mit der Sie im engen Hofcirkel zuweilen die allerhöchsten Herrschaften entzücken? — Fürchten Sie vielleicht, der anwesende Adel würde nicht nach Ihrer Geige tanzen wollen? die Stimmung sei nicht die richtige?"

„Dann müßte ich wohl andere Saiten aufziehen," entgegnete der Minister schlagfertig mit einem halben Lächeln.

„Ich würde Sie gerne hören, Excellenz.... Sie sind ein großer Streichkünstler. Ich habe Ihre letzten Verordnungen gelesen und bewundere—den kühnen Strich ... über manche Privilegien der Stände."

„Wer die Verordnungen unparteiisch liest, muß erkennen, daß wir mit unseren Strichen die Linie des strengen Rechtes nicht mit einem Punkte überschritten haben," erwiederte Oppenheim.

„Wissen Sie das Neueste aus Berlin?" fuhr die Maske fort, „Kronprinz Friedrich soll im letzten Momente noch sich gegen die Verlobung mit der ihm vom König zugedachten Prinzessin Elisabeth Christiana von Braunschweig-Wolfenbüttel sträuben, und der König in seinem Zorne ein neues Testament gemacht haben, das den Kronprinzen von der Erbfolge ausschließt."

„Ah!" rief Harms, „da werden alle Mächte Einsprache erheben,.... mein erlauchter Souverain zu allererst ..."

Oppenheim hustete unzufrieden, sein Freund, der gewiegte Diplomat, hatte gleichzeitig zwei Fehler begangen, er schien von der Nachricht überrascht zu sein und das darf bei einem Staatsmanne nie vorkommen; — und er hatte unüberlegt seine Meinung geäußert, und vor einem Fremden geäußert!

„Es ist das wohl eine innere Angelegenheit," meinte Carl Alexander, „die eigentlich fremde Mächte nicht kümmert, was meinen Sie, Oppenheim?"

„Mir war die Nachricht, die der Fischer da," antwortete der Minister, verächtlich auf Dubois deutend, „irgend wo aufgefischt hat, schon bekannt, Durchlaucht, aber ich hatte noch nicht Zeit, darüber reiflich nachzudenken, ich werde vielleicht schon morgen in der Lage sein, Euer Durchlaucht allerunterthänigst vortragen zu können, welche staatsrechtlichen Gepflogenheiten in gleichen Fällen bisher beliebt worden waren."

„Ah so!" sprach der Herzog verlegen, der bemerkte, daß er von seinem Minister eben eine feine Zurechtweisung erhalten hatte.

„Ich glaube nicht, daß seine Majestät, mein gnädigster Herr, der römische Kaiser, eine so flagrante Verletzung des Erbrechtes im deutschen Reiche gestatten werde," behauptete Harms hartnäckig.

Oppenheim ward ungeduldig. Sein Freund Harms schien heute keinen glücklichen Tag zu haben. Der sonst kluge, schweigsame Diplomat war heute, wie dies zuweilen dem bedeutendsten geschieht, ausnahmsweise mittheilsam und gesprächig.

„Ich glaube," unterbrach ihn Oppenheim mit leichtem Stirnrunzeln, „die ganze Angelegenheit wird sich ebnen und Prinz Friedrich nachgeben — wie gesagt, ich habe die Sache noch nicht durchdacht und halte sie auch nicht für spruchreif — aber, enfin, könnte man vielleicht auch das neue Testament anerkennen ... Ich weiß wirklich nicht, weshalb Sie sich so sehr zu Gunsten des Kronprinzen erwärmen, ich weiß nicht, ob er's Oesterreich als König lohnen wird."

„Excellenz," sprach die Maske, sich an Oppenheim wendend, „ich bin im hohen Grade verwundert, Ihre Ansicht zu hören ... ich hielt Sie stets für einen Anhänger des alten Testamentes, der die Anerkennung des neuen Testamentes hartnäckig verweigert."

Dubois wußte, daß Oppenheim ein Liebling des Herzogs und er allmächtig in Würtemberg war, aber er wußte es eben so, daß die Masken-Freiheit die einzige im Lande war, die nicht angetastet werden durfte. Alle schwiegen, nur der Minister antwortete mit schlagfertigen, witzigen Worten, worüber alle Umstehenden stets hell auflachten.

Der Herzog hatte im ersten Augenblicke die Witze des geistessprühenden Mannes nicht verstanden, aber die Herzogin, die rasch und sicher auffaßte, hatte ihn schnell au fait gesetzt.

„Ich wüßte nicht, wer der ist," sagte der Herzog zu Oppenheim.

„Das wundert mich nicht," antwortete der Minister rasch.... Sie haben ihn nur einmal—und damals auch ... nur flüchtig gesehen!"

„Wo?" frug Carl Alexander.

„Bei einer Schlacht!"

Alle lachten bis auf Remchingen. Der etwas schwerfällige, ehrliche Baier hatte weder Oppenheim, noch die Ursache der allgemeinen Heiterkeit verstanden.

„Ja.... was meinst Du.... ich begreife Dich nicht...." frug er.

„Diese Maske, ein fränkischer Herr, hatte das für einen höflichen Franzosen schmerzliche Unglück, die Unhöflichkeit begehen zu müssen, seiner Durchlaucht den Rücken zu wenden. Es war dies in einer Schlacht, die ich aus Rücksicht für das Maskenrecht nicht nennen darf—aber das Eine muß zu seiner Entschuldigung gesagt werden, er suchte diesen Mangel an Lebensart, diese unhöfliche Stellung mit unglaublicher Schnelligkeit zu beseitigen .... er ritt so schnell als er konnte. Es war eigenthümlich, seine Durchlaucht, der Herr Herzog, zeigte sich an diesem Tage unerreichbar, — aber auch dieser Herr," der Minister deutete auf die Maske, „war mit dem schnellsten Pferde .... nicht erreichbar!"

Der Minister hatte sich vollkommen revanchirt, man sah es an dem Erglühen der Ohrenläppchen, daß Dubois heftig erröthete, aber er hatte nicht umsonst in Versailles und Paris gelebt und Geist durfte ihm nicht abgesprochen werden.

„Man liebt, wie ich sehe, jetzt hier auch das geistreiche Spielen mit Worten — ich habe jüngst ein glänzendes Bon Mot gehört ... darf ich es unter dem Schutze der Maskenfreiheit reproduciren?"

„Lassen Sie hören," sprach der Minister.

Dubois meditirte einen Moment, dann sagte er zu der Herzogin gewendet: „Durchlaucht, die Brillantnadel in höchst Dero Kopfputz ist locker ... geruhen Sie, dieselbe fester zu stecken."

Die Herzogin trat zu dem nächsten Trumeau-Spiegel. Dubois benützte die kurze Abwesenheit um rasch zu fragen: „Welche Aehnlichkeit herrscht zwischen dem Minister und der Verfassung einer der bedeutendsten Staaten Süd-Deutschlands?" und antwortete ohne zum Errathen Zeit zu lassen: „Beide wurden beschnitten!"

Oppenheim sah, daß der Herzog stark erröthete, daß seine Augen zu glänzen begannen, die Ader an seiner Stirne aufschwoll. Er wollte rasch einem Zornausbruche zuvorkommen.

„Ad vocem Minister," fällt mir auch ein gelungenes Bon Mot ein," sagte er rasch, „von einem Menschen, der sich vom Lakaien zum Minister — eines allerdings unbedeutenden Ländchens — emporgeschwungen und auf seinem Lebenswege bald mit der Justiz in allerunangenehmster Weise in Berührung gekommen wäre, hat irgend Jemand eben so wahr als witzig gesagt: Er ist vom Dienerbrett in den Wagen gesprungen und hat hierbei glücklich das Rad umgangen."

Die Herzogin und Harms hatten die Pointe und die Beziehung sofort verstanden und lachten, der Herzog lachte etwas später, Remchingen zuletzt.

Dubois erbebte vor Zorn. Der letzte niederschmetternde Witz bewies ihm, daß er mit Oppenheim nicht geistig zu ringen vermöge. Er war daher glücklich, als der Herzog der Herzogin den Arm bot und so die Gruppe auflöste.

— — — — — — — — — — —

In einem anderen Theile des Saales spielte sich wieder eine andere Scene ab. Graf Röder war mit seinem Sohne Heinrich, einem jungen, vierundzwanzigjährigen Dragoner-Capitän, einem bildhübschen, eitlen Manne, im leisen, aber offenbar lebhaften Gespräche begriffen.

„Ich befehle es Dir,.... ich, Dein Vater ... gleich läßt Du Dich dem Mädchen vorstellen und machst ihr die Cour.... auf Leben und Tod.... Ich sag Dir's ja, es ist des Juden Tochter ....mir gilt es jetzt, mit ihm im allerbesten Einvernehmen zu bleiben. Das Mädchen ist eine blendende Schönheit. Du mußt Sie erobern .. a tout prix ....und," fuhr er mit steigender Erregung fort, „wenn es Dein Leben kostet. — Du weißt nicht, was auf dem Spiele steht."

Der reiche, junge Graf Röder hatte einen mehrmonatlichen Urlaub zum Besuche der drei größten Residenzen jener Zeit, London, Paris und Wien, benützt. Ohne inneren Fond, zu schwach um in irgend einer Weise eigenartig auftreten zu können, copirte er ohne Auswahl die Eigenthümlichkeiten jedes Landes, das er gesehen. Bald spielte er den gemüthlichen Wiener und sprach ein Wiener-Deutsch, das nichts als gefälschter schwäbischer Dialekt war, — bald wollte er den tänzelnden, hänselnden Franzosen, den echten petit maitre copiren, — bald gefiel er sich in der Gestalt des phlegmatischen Engländers,—meistens fiel er urplötzlich aus allen diesen schlecht gespielten Rollen. Heute hatte er mit der Maske des Engländers, die er trug, auch die Sprechweise derselben angenommen.

„No.... no.... dear father.... ich mache keiner Jüdin den Hof.... ich heiße Röder!"

„Du hast den Namen von mir.... aber wenn die Herzogin sie küßt,....so darfst Du Dich ihr wohl vorstellen lassen und ihr Schönheiten sagen...."

„Küssen?" sagte der junge Röder phlegmatisch.... be it so.... indeed ....das heißt, wenn wir allein sind.... geforderten Falles würde ich in dieser Lage mich noch zu Weiterem entschließen — aber Complimente machen.... vor dem ganzen Adel des Landes.... never!"

„Bei dem lebendigen Gotte!" rief Röder's Vater zähneknirschend, „wenn Du Dich nicht ihr sofort vorstellen läßt, ... ich enterbe Dich ... Dein zweiter Bruder wird Chef des gräflichen Hauses!"

Diese Drohung wirkte. Heinrich Röder vergaß den großen „Englishman", murmelte etwas unverständlich zwischen den Lippen und sagte dann in reinsten schwäbisch: „Wenn Du durchaus eigensinnig darauf beharrst ... so gehen wir denn.... in tausend Teufels-Namen!"

Die Röder durchschritten rasch den Saal und gelangten zur Stelle, wo die dicke Generalin Remchingen und Clara saßen.

„Darf ich bitten, Frau Generalin, mich und meinen Wildfang von Sohn, der mich schon eine Stunde lang darum quält, der schönen Maske an Ihrer Seite vorzustellen? Ich glaube, das Incognito ist schon so durchsichtig geworden und die

Mitternachtsstunde, wo ein allgemeines Demaskiren stattfindet, naht so rasch, daß...."

Die Generalin wartete das Ende der langen Ansprache nicht ab und stellte die beiden Herren der Tochter „unseres allverehrten Herrn Ministers", wie sie sich ausdrückte, vor.

„Ich bin der ergebenste Freund und Diener Ihres Vaters," sprach Röder sen., der junge Mensch aber blieb wie versteinert stehen. Der Eindruck, den dieses wahrhaft vollendete Meisterstück der Schöpfung auf den jungen, sinnlichen Menschen machte, war ein bewältigender und da hatte er von dem liebreizenden Gesichte nur die prachtvollen, leuchtenden Augensterne gesehen.

„Mein Vater hat mir schon viel von Ihnen erzählt, Herr Graf," sprach Clara. „Er behauptet, außer des Herzogs hochfürstlicher Durchlaucht und dem Herrn General Remchingen keinen so guten Freund in Würtemberg zu besitzen als Grafen Röder, — und glauben Sie es, verehrter, würdiger Freund meines Vaters, daß es Menschen giebt, die es auszusprechen wagten, Sie, Herr Graf, wären sein Feind? aber mein Vater hat die Verleumder so hart angefahren, daß sie wohl nie wieder kommen werden" und Clara lachte herzlich, süß, herzgewinnend .... „Sollten Sie es glauben, mein lieber, guter, sanfter Vater, der nie, so lange er lebt, ein lebendes Wesen, buchstäblich keine Fliege getödtet, kann auch aufgebracht, zornig werden, ... wenn es gilt, seine Freunde zu vertheidigen."

Graf Röder war zuerst heftig erschrocken, er mußte sich's gestehen, er spielte ein hokes, gewagtes Spiel,—und es war ihm unendlich viel daran gelegen, den Ruf und die Zukunft des einzigen Kindes, das Oppenheim — das hatte er sofort erkannt—abgöttisch liebte, in seine Hand zu bekommen. Eine leise Regung des Gewissens wußte er zu unterdrücken; neben seinem ungestümen Ehrgeize gab es für ihn kein Gesetz auf Erden, weder ein göttliches, noch ein weltliches. Sein schrankenloser Egoismus übertönte die leise Mahnung des Gewissens. Als Clara geendigt, überkam ihn wieder ein wohlthätig beruhigendes Gefühl.

„Ich finde das begreiflich," sprach Graf Röder, „jeder große Mann hat Neider, Mißgönner und Feinde. Man will Se. Excellenz, Ihren Herrn Vater, mißtrauisch gegen seine besten Freunde machen, aber an seiner tiefen Einsicht, an seinem durchdringenden Scharfblicke scheitern die Cabalen aller seiner Feinde...... Ich müßte der undankbarste Mensch auf Erden sein, wenn ich je vergäße, was Minister Oppenheim für mich gethan!"

„Das sagt mein Vater auch," erwiederte Clara mit reizender, kindlicher Unbefangenheit, — „und denken Sie, er erzählte mir's erst heute...... Sie, Herr Graf, glauben, mein Vater sei Ihr Gegner, weil er den Herrn General Remchingen ....", das holde Kind blickte einen Moment bestürzt auf die Generalin und die Verlegenheit kleidete sie mit hinreißendem Anmuth.

„Sprechen Sie nur frei, liebes Kind!" rief die Generalin, „das ist ja bekannt und ist nichts Schlimmes."

„Nun ja", fuhr Clara nach einem tiefen Athemzuge fort, als wolle sie mit diesem ihre völlige Unkenntniß der Hofsitte eingestehen, „Sie glaubten, mein Vater wolle Sie verletzen, weil Herr General Remchingen, der außerhalb Würtemberg geboren, zum Armee-Oberbefehlshaber vom Herzog ernannt wurde, und Sie, ein gleichfalls hochverdienter Kriegsheld, bekamen das Amt nicht. Mein Herr Vater ließ Sie nicht langein diesem Irrthume, und trotz aller Schwierigkeiten und Widerstände mußte der Herzog nachgeben und den Grafentitel, der ihm vom deutschen Kaiser für einen seiner Edelleute gewährt worden war, Ihnen übertragen. Sie und die Ihrigen folgen jetzt im Adelsrange gleich nach den Prinzen des regierenden Hauses."

Röder hatte gespannt aufgehorcht; er hatte etwas vollständig Neues erfahren, „der Herzog mußte nachgeben", hatte sie gesagt — er war also gegen ihn gewesen. Wäre Röder nicht ein durch und durch verderbter, einer edlen Regung völlig unfähiger, durch Selbstsucht und Ehrgeiz völlig irregeleiter Mensch gewesen, hätte ihn dieser Zug Oppenheim's tief ergreifen, erschüttern müssen; aber Röder's inneres böses Auge hatte nur die Kehrseite der Medaille erblickt. Der Herzog war sein Gegner, sein Feind gewesen. — Während nun sein Haß gegen Oppenheim nicht eine Linie breit abnahm, erfüllte wilde Rachegluth seine Brust. In Röder's Hirn combinirte, gährte, sott es fortwährend; an Einfachheit, Wahrheit und Ehrlichkeit konnte ein Röder nicht glauben, Wahrhaftigkeit schien ihm eine Maske. Das junge Mädchen da, auf dessen Treue ein Teufel geschworen hätte, cabalirte in seinen Augen...... „Die Röder folgen jetzt im Adelsrang gleich nach den Prinzen des königlichen Hauses", hatte sie hinzugefügt. — Gut, dachte Röder, sie will vielleicht meinen Sohn gewinnen.... sie soll es versuchen, wir wollen sie in ihren Hoffnungen bestärken. Die polnische Königsenkelin wird doch meine Schwiegertochter und — als Spielzeug mag ich das schöne Judenmädchen meinem Sohne gönnen. Mißlingt gegen mein Erwarten mein Plan, wird der gütige Vater, der weiche, erbarmungsreiche Mann nicht das Herz seines Kindes brechen wollen. Diese Gedanken zogen in raschem Fluge durch Röder's Kopf und bekräftigten seine bösen Vorsätze. — Zu seiner Freude sah er, daß das Mädchen einen tiefen Eindruck auf seinen Sohn gemacht hatte. Heinrich Röder verschlang sie förmlich mit seinen gierigen Blicken; er war in des Wortes wahrster Bedeutung vollkommen sprachlos.

(Fortsetzung folgt.)

Verlobungen.

Lansburgh—Hines. Herr Julius Lansburgh von Washington, D. C. mit Fräul. Dora Hines von Baltimore, Md.

Correspondenz.

Neu-Jerusalem, 27. Juni 1886.

Die öffentlichen Schulen Amerika's sind seit ungefähr zwei Wochen geschlossen. Ueber eine Million Schulkinder haben nun drei Monate Zeit, die mühsam erworbenen Kenntnisse des letzten Schulcourses wieder zu vergessen. Die Hälfte dieser freigelassenen Kinderschaar sind Mädchen, von denen ein großer Theil durch die herrschende Sitte und ein gesellschaftliches Gesetz genöthigt ist, ihre meiste freie Zeit im Hause zuzubringen. Wie natürlich und stark sich auch das Gefühl im Mädchenherzen regt, die Straßen ebenso unsicher zu machen als die Buben thun, die Lust sich nach Belieben herumzutummeln, wird ihr schon frühe durch die mütterliche Mahnung benommen. „Es schickt sich nicht", dieser Weisheitsspruch regulirt das Wünschen und Sehnen kleiner Mädchenherzen und frägt, der trotzige Kindermund, warum Bruder Tom ungeschmälert seiner Würde auf Bäume klettert und auf Stelzen einhersteigt, dann ist die Antwort: „Ja, der ist ein Junge, der darf es thun." Nur die Mädchen in den Pöbelquartieren laufen, springen, jodeln, jauchzen, wie ein reger Ameisenhaufen tummeln sich die Kinder in schmutzigen Straßen. In den aristokratischen Avenues ist's aber ganz anders. Hier berühren die zierlichen, zimperlichen Füßchen kaum das Straßenpflaster. Der Nimbus einer voraussichtlichen Erbin darf durch kein zu laut gesprochenes Wort getrübt werden. Niemals sind die Extreme in der Kindererziehung der beiden Geschlechter so auffallend als während der Ferien. Das Mädchen verzehrt sich im beständigen Müssiggang im Hause, während dem die Knaben von Morgens früh bis Abends spät in toller Ausgelassenheit die Straßen verbarricadiren. Den amerikanischen Jungens dient die Straße als Tummelplatz wildester Spiele, da werden schwere Bälle rücksichtslos geworfen, Steine fliegen knapp an's Ohr vorbei, und gar nicht selten knallen Schüsse durch die Luft. Unseren Herren Buben dient die Pistole als Spielzeug und trotz aller Unglücksfälle, die schon durch dieses leichtsinnige Gebahren entstanden, haben sie noch nicht gelernt, das gefährliche Waffenspiel zu meiden. Es wäre interessant zu constatiren, wie viele Schulknaben nach abgelaufenen Ferien mit geflickten Armen, abgeschossenen Fingern und diversen Kopfnarben zu den Schulbänken zurückkehren werden. Absonderlich günstig für die Schießmanie amerikanischer Jungen ist es, daß der historische Freiheitstag der Republik mitten in die Ferienzeit fällt. Mit nationalem Bewußtsein schießt der kleine Zukunftsbürger eine Kugel durch die rechte Hand seines besten Freundes, und mit patriotischer Seelenruhe spedirt er seinem ahnungslosen Nachbar einen Pulverklumpen durch die Brust. Ich kenne eine kleine Frau, Mutter von fünf bausbackigen Buben. Alljährlich am vierten July erinnert mich ihr Gebahren an eine Henne, die junge Enten ausgebrütet und die rastlos am Ufer hin und her rennt, weil sie ihren waghalsigen, im Teiche schwimmenden Schützlingen nicht folgen kann. Am vierten July läuft die zitternde kleine Frau von einem Sohne zum andern, ernstlich bemüht, die Gefahren des Tages von ihren Lieblingen abzuwenden. Umsonst. Pistolen und Raketenfeuer sind die wichtigsten Attribute des Tages und vor dem Zauber dieser Argumente verstummt Vorsicht und Mutterliebe. Durch das unveränderliche Gesetz des Almanachs begrüßen wir in wenigen Tagen den vierten July. Bei dem Gedanken flimmert's Raketen vor meinen Augen Freiheitsphrasen dröhnen mir in die Ohren, und ich denke mit Schrecken an eine Kugel, die dazu gegossen wurde, um bei mir permantes Logis zu finden. Wie viele denken wohl an die tiefere Bedeutung des Tages? Gedankenlos genießen wir die Früchte des Kampfes, wofür so viele geblutet und die Bedeutung des Tages geht den meisten verloren. Wir lieben es, die Freiheit durch Pöllerschüsse zu verkünden, und die Gleichheit durch gemeinsame „Bonfires" zu beleuchten. Der Tag, an demunserer Nation die Freiheit geboren wurde, ist mit all seinem lärmenden Treiben charakteristisch für die individuelle Freiheit der Staatsbürger. Die unbeschränkte individuelle Freiheit in Amerika mag wohl, wenn mißverstanden, in einzelnen Fällen zur Frechheit ausarten, allein vergleicht man sie mit der DespotieEuropa's, so ist es weit besser, amerikanischer Bürger als europäischer Prinz zu sein. Seitdem Könige zum Selbstmord und Prinzen in's Exil getrieben werden, ist blaues Blut im Cours gefallen. Die Verbannung französischer Prinzen aus ihrem Vaterlande ist ein Armuthszeugniß für die Republick, sie anerkennt die Sonderstellung des Adels, indem sie ihn verfolgt. Einer wirklichen Republik können Prinzen nicht gefährlicher sein, als Proletarier, ein Volk, das mit Bourbonen-Abkömmlingen noch immer kokettirt und dem eine degenerirte Bonopartenfamilie gefährlich werden möchte, das hat das Alphabet der Freiheit noch nicht gelernt und taugt zur Selbstregierung nicht. „Willst du die Freiheit recht verstehen, mußt du ins Land der Freien gehen." Die französischen Staatsmänner sind höflichst eingeladen, eine Reise nach Amerika zu machen. Wie oft einem die schönsten Reisepläne zu nichte werden, hat wohl mancher Leser schon an sich selbst erfahren und von all den freudig gehegten Hoffnungen und großartigen Plänen bleibt uns nichts übrig, als getäuschte Erwartung. Wie hatte ich mich schon auf die Rabbinerversammlung gefreut. Ich hatte mein Telescop schon so gestellt, um die gelehrten Herren von Ost und West, Nord und Süd aus meinem Wolkenasyl beobachten zu können, und nun auf einmal haben sie die Reise verschoben und die Convention auf unbestimmte Zeit aufgehoben. Meine Muse, gerüstet, derRabbinerversammlung eine Ode zu widmen, plünderte alle lebenden und todten Poeten, und selbst auf die Gefahr hin, des Plagiats beschuldigt zu werden, einzig und allein ein Hinblick auf das Bild, das mein geistiges Auge sah, begann ich mein Gedicht mit folgenden Worten: „Wir saßen so traulich beisammen und hatten einander so lieb". Wenn todte Schriftsteller und Poeten mir meine besten Gedanken nicht vorweggenommen hätten, könnte noch manchmal originell sein. Alexandra

Und er soll dein „Narr" sein!

Das Beste kann mißbraucht werden und darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Bibliophilie in eine Bibliomanie bei Einzelnen ausartetet. Ein auffälliger Druckfehler, der nur in einigen Exemplaren vorkam, machte ein Buch zum Gegenstand der eifrigsten Suche der Bibliomanen. Die Frau eines Setzers wußte es einzurichten, daß sie aus den Worten Gottes an Eva: „und er (dein Mann) soll dein Herr sein," die ihr Mann gesetzt hatte, heimlich das Wort Herr entfernte und dafür das Wort „Narr" setzte. Der Druckfehler (eigentlich Druckfrevel) wurde bald bemerkt und corrigirt, die seltenen exemplare mit dem „Narr" aber erzielen noch jetzt horrende Preise. Da aber nirgends in der Bibel diese Worte vorkommen, sondern „er soll über dich herrschen," wird die Geschichte wahrscheinlich ein Humbung sein.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company,

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 9. Juli 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 0
„ nach Europa	2 50
„American Israelite“	4 00
Sabbath Visitor“	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Es geht also ganz ohne Rabbinerconferenz auch. Die Hauptgeschäfte derselben wurden denn doch letzte Woche in Cincinnati erledigt. Es wird angenommen, daß die Ereignisse seit der Pittsburger Conferenz viele eingeschüchtert und der Sache der Reform wesentlichen Schaden zugefügt hätte. Wir theilen diese Anschauung nicht und wissen sehr wohl, אני וביתי נעבד את יי, daß wir nie wanken, nie weichen werden vom Roformbanner, kein Haar breit vom Prinzipe abgeben werden. Uns gehört die Zukunft, wir kämpfen siegesgewiß weiter. Lassen wir immerhin die Zaghaften zurück und die Gewaltigen auf der rabbinischen Halacha vorreiten, der jüdische Glaube und die jüdische Lehre in ihrer Reinheit führen uns auf geebneter Bahn zum sichern Siege, zum Triumphe der Wahrheit, des Rechtes und der Menschlichkeit über abgelebte Formen und Normen, durch Nacht zum Lichte, durch Kampf zum Siege, durch schwankende Reihen zum festen Tempelberge, nach dem sich alle Völker der Erde hinbewegen. Vorwärts! אל תביט אחריך.

Obwohl die Rabbiner-Conferenz „aufgeschoben, aber nicht aufgehoben“ ist, hat sich letzte Woche doch eine nicht unbedeutende Anzahl von Rabbinern und Delegaten eingefunden, um nach Beschluß des Concils der amerikanisch-hebräischen Gemeinden eine Sabbatschul-Union zu gründen, und es ist diesem im College-Gebäude in Cincinnati von Dienstag (29. Juni) bis Donnerstag (1. Juli) tagenden Convent gelungen, eine solche Union zu constituiren. Sie ist formell vollendet und hat ihr Protokoll an das Executiv-Comite der Gemeinde-Union berichtet, um im Jahresbericht desselben Aufnahme zu finden. Da aber dieser Bericht an alle Gemeinden versendet wird, wäre es überflüssig, hier Details aufzuführen. Wir wollen hier nur die Hauptmomente hervorheben. Es betheiligten sich an dem Convent alle Mitglieder der Facultät vom Hebrew Union College und die meisten aus dem College hervorgegangenen Rabbiner, wie auch die Herren Rabbiner Moses—Louisville, Hecht—Montgomery, Bogen—Greenville, Alabama, Adler-Chicago, Messing-Indianopolis, Schwab—St. Joseph, Goldammer—Nashville; M. Loth und die Delegaten Friedlander und Stix vom Talmud Jelodim Institut. Das Präsidium bestand aus Hecht, Schwab und Stolz—Little Rock. Die Sitzungen waren höchst angenehm und interessant. Die Aufgabe wurde mit seltener Einmüthigkeit gelöst. Zweck derselben war: 1) Einen einheitlichen Lehrplan für die Religionsschule zu entwerfen, der die Religionslehre, die Geschichte, das Bibellesen, den hebräischen Unterricht und liturgischen Gesangsunterricht auf fünf Jahre vor dem Confirmationsunterricht und auf drei Stunden wöchentlich beschränkt, und eine Normalklasse für Lehrer und Lehrerinnen feststellt. 2) Soll die Union für die Veröffentlichung geeigneter Lehrbücher und Lektüre für die Jugend Sorge tragen, so daß jeder Schüler alle von der Union herausgegebenen Drucksachen gratis empfängt, oder vielmehr für 50 Cents per Jahr, und ein Exemplar für jede Schulbibliothek. Alles Material soll aus der Bibel, dem Talmud und den spätern jüdischen Schriften geschöpft werden und nur mit sach- und worterläuternden Glossen versehen sein. Die Ethik soll das Hauptmoment in der untern Schule, die reine Religionslehre in den Confirmationsklassen ausmachen. Die Arbeit wurde einem Zwölfer-Comite übertragen mit Rabbi Hecht, A. J. Friedlander und Prof. Mannheimer an der Spitze. Die nächste Versammlung findet statt in Pittsburg im Juli 1887. Es ist eine Organisation für die hochwichtige Sache des Jugendunterrichts geschaffen, und es wird sich bald herausstellen, ob das Publikum das herrliche Unternehmen unterstützen wird.

Die Jewish Literary Union hat ihre vorjährigen Beamten wiedererwählt für's künftige Jahr; an Stelle des verstorbenen Vice-Präsidenten James K. Guthe'm wurde Professor Mielziener gewählt. Sie hat beschlossen, für's kommende Jahr ihre Thätigkeit mit der Hebrew Sabbath School Union zu verbinden und im Juli 1887 sich in Pittsburg wieder zu versammeln. Es wurde besonders hervorgehoben, daß die Schulunion einige der gestellten Aufgaben der Literary Union, nämlich: Revision der englischen Bibelübersetzung und Beschaffung von Jugendschriften übernommen hat und deshalb das vorläufige Zusammenwirken beider Körper rathsam erscheinen läßt.

Zu den bedeutenden Ereignissen in unsern Kreisen von vorletzter Woche gehört die Wiedererwählung des Herrn Dr. Sonnenschein als Rabbiner und Prediger der reformatorischen Großgemeinde in St. Louis, was in der Generalversammlung am Montag, den 30. Juni, sich vollzog, oder doch so gut als vollzog. Bei der Abstimmung ergab sich eine Majorität von vierundvierzig Stimmen, also zwei Dritttheile aller Stimmen, für Sonnenschein. Was dieser Wahl vorangegangen, nämlich Sonnenschein's Resignation, die Annahme derselben Seitens des Vorstandes und der Gemeinde, das Ausschreiben der Stelle im „Israelite“, dann das von der Majorität der Gemeinde unterzeichnete Ansuchen an Dr. Sonnenschein, wieder als Kandidat für die Stelle sich zu melden, seine Einwilligung und der darauf folgende Kampf mit allen Zwischenfällen, Ausfällen und Einfällen, all das ist den Lesern bereits bekannt geworden. Nahe dem Thorschlusse der ganzen Begebenheit wurde geltend gemacht, daß Sonnenschein zum Unitarismus übergehen wollte, d. h. sich so in Boston ausgesprochen haben soll. Wir haben der Klatscherei vom Anfange an keinen Glauben geschenkt und halten die ganze Geschichte nach wie vor für eine der niederträchtigsten Klatschgeschichten, die bis jetzt in Amerika cirkulirt haben. Die heilige Orthodoxie des In- und Auslandes wird wohl aus dem Vorgange Kapital zu schlagen suchen, was ihr diesmal schlecht bekommen dürfte, denn Dr. Sonnenschein dürfte sich veranlaßt fühlen, seine Verleumder gerichtlich zu belangen. Eine Geschichte, hinter der ursprünglich ein Meschumed, ein verkommener Schnorrer, ein amtsbedürftiger Hasenfuß und ein Paar unbekannte Pfaffen stecken, die sammt und sämmtlich פסול עדות sind, muß jedem denkenden Menschen als ein gewöhnliches, aber verwerfliches campeign document sich darstellen, wofür wir es auch betrachteten, als ein Theil desselben „gedruckt“, ohne Unterschrift, ohne Siegel, ohne Angabe irgend einer Autorschaft, begleitet von einem ebenso anonymen, „gedruckten“ Brief uns vorgelegt wurde mit der Aufforderung, sofort zu entscheiden (wir erhielten es am 30. Juni, am Tage der erwähnten anberaumten Versammlung), ob Dr. Sonnenschein würdig ist, Rabbiner zu sein; also auf Grund gedruckter, unbestätigter und natürlich jeder Autorität barer papierener Zeugnisse soll man ein Todesurtheil fällen. Ein solches Ansinnen an vernünftige Menschen gestellt, ist denn doch etwas gar zu drollig, und man sieht daraus, in welcher Aufregung sich die Absender befunden haben müssen, wenn nicht etwa das Ganze aus dem Meschumodim-Bureau in St. Louis hervorgegangen ist. Mit der Wiedererwählung Sonnenschein's hat hoffentlich die Affaire ihr Ende erreicht, wozu wir besonders allen Betheiligten gratuliren.

Nachträglich erfahren wir, daß eine Theilung der Gemeinde geplant ist und sofort zur Ausführung gelangen soll.

„Der Reformer“ ist der Name einer Wochenschrift, die seit letztem Januar in New York von unbekannten Verlegern herausgegeben wurde und im Juni aufhörte zu erscheinen. Die Redaction dieses Organs wurde von den wohlbekannten Rabbinern Dr. Kohler-New York, Dr. Moses-Louisville und Dr. Hirsch-Chicago unentgeltlich besorgt. Die Tendenz desselben war den auf den extremen Resultaten der Bibelkritik beruhende Radikalismus wissenschaftlich zu begründen oder vielmehr zu popularisiren was im Publikum sich keiner sonderlichen Sympathien erfreut. Doch scheint der Reformer nicht daran sowohl wie an Geldmangel zu Grunde gegangen zu sein, da die Verleger nicht warten konnten, bis das Blatt sich einen „zahlenden“ Lesekreis erworben hatte. Uebrigens ist der „Reformer“ nur vorausgegangen, es ist ihm bereits das Philadelphia Blatt, der „Record“ nachgefolgt und wenigstens vier andere ähnliche Blätter befinden sich im letzten Stadium ihrer irdischen Existenz. Es ist eine traurige Wahrheit, daß sämmtliche jüdische Blätter in Amerika, mit Ausnahme der Californier, zusammen nicht so viele bona fide Abonnenten aufzuweisen haben wie der American Israelite und die Deborah allein. Auf die Dauer kann sich also keines derselben halten, da sie seit Jahren durch künstliche Mittel genährt werden und nicht durch ihre Leser. Einer der Redakteure des verblichenen „Reformer“ hat sich dem Gegner aller Reform, dem „American Hebrew“ in die Arme geworfen, die Versöhnung und die Umarmung der beiden Extreme muß sehr rührend gewesen sein, es werden wohl Thränen der Reue und des Entzückens dabei geflossen sein. Der American Hebrew wird an alle Leser des „Reformer“ geschickt und wird neben seinen hergebrachten englisch-polnischen Orthodoxie auch die Licht- und Glanzblicke des Herrn Dr. Kohler enthalten. Da giebt es ein reichhaltiges Material, etwas für alle und jeden, was, wenn wir uns nicht gewaltig irren, in kurzer Zeit kein Mensch mehr lesen wird. So principienlos ist die amerikanische Leserwelt nicht, daß sie dieses Herüber- und Hinüberschwanken, solche gewaltsame Uebergänge und Prinzipienverleugnung auf die Daner gut heißen kann. Es entsteht aber die Frage, wie das englisch-polnisch-orthodoxe Organ auf einmal der Orthodoxie so untreu werden konnte, daß es Kohler in seine Arme schließt. Die Antwort ist einfach: das Blatt ist im Eingehen begriffen und sucht sich durch diese Schwenkung wenigstens momentan zu retten, es hat schon verschiedene andere Evolutionen zu diesem Zwecke durchgemacht. Man will nicht sterben und in seiner Todesangst greift man selbst nach der bittersten Medizin. Wir müßten uns gewaltig irren, wenn der „American Hebrew“ im Juli 1887 noch erscheinen sollte. Ein solches prinzipienloses Organ ist nicht lebensfähig, kann auf die Dauer sich nicht erhalten. Kehrt man die Frage um, wie kann ein Kohler in solcher Gesellschaft erscheinen? da giebt es nur eine Antwort: תיקו.

Eine wahre Ostergeschichte.

Was hier erzählt wird, trug sich vor etwa einem halben Jahrhundert in Zwischenwasser, einem Städtchen zu, das in

einem stillen, vom Lärm der Zeit unberührten Winkel Mährens weltabgeschieden da lag. Die Kleinbürger mühten sich, nach altem Herkommen, um das tägliche Brod, und beide Gemeinden, die katholische wie die jüdische, lebten, kleine gelegentliche Neckereien ausgenommen, in friedlichem Verkehr mit einander.

Da kam ein junger Kaplan, dem greisen Ortspfarrer als Hülfspriester beigegeben, in die Stadt und der interconfessionelle Friede war wie durch Zauberwort zerstört und verjagt. Kaplan Sobotka war ein Eiferer; Duldung gegen Andersgläubige schien ihm gleichbedeutend mit religiöser Lauheit, Toleranz war ihm ein verabscheuungswerther Begriff. Dieser seiner seltsamen Glaubensstrenge gab er in allen priesterlichen Funktionen, sowie im Privatverkehre vollen Ausdruck und der unmittelbare Erfolg solch eigenthümlichen Wirkens trat bald zu Tage. Die jüdischen Handwerker und Kaufleute verloren die Mehrzahl ihrer christlichen Kunden, das „Hep, Hep“ wurde wieder aus veraltetem Futterale hervorgeholt und erschallte herausfordernd auf Straßen und Gassen, und als die vorösterlichen Fasten eintraten, verließen die christlichen Dienstboten ihre Stellen in jüdischen Häusern. Ein einziges Mädchen machte hiervor eine Ausnahme. Marianne, so hieß sie, war seit Jahren als Kindsmädchen bei einem jüdischen Krämer bedienstet und blieb auch weiter auf ihrem Posten; nur wurde sie zerstreut und mürrisch und kam nach jedem Kirchenbesuche mit verweinten Augen nach Hause.

Die Charwoche kam heran, und das Mädchen verschwand ohne Abschied aus seinem Dienstorte. Die Dienstgeber schlugen Lärm, man forschte nach allen Richtungen, es wurden Boten in die umliegenden Dörfer geschickt; die man suchte, war wie verschollen. Der Justitiär, so hieß der Oberbeamte des Patrimonialgerichts, nahm die Sache in die Hand und ließ seine Dienstorgane nach rechts und links Ausschau halten, es war umsonst, das Mädchen war nicht aufzufinden.

Gründonnerstag erscholl zum ersten Male der Ruf: „Die Juden haben das Mädchen geschlachtet, sie brauchen Christenblut zu ihrem Passafeste,“ und gleich darauf durchtobte ein Schwarm von Jungen die Judengasse, stieß Hohnrufe aus und sang Spottlieder. Die Juden vorloren den Kopf: die Schauergeschichten aus alten Tagen, deren Tradition sie schon erzittern machte, standen jetzt greifbar und grell vor ihren entsetzten Augen. Ihr Gotteshaus war jetzt Tag und Nacht von Betern angefüllt, die, in Sterbekleider gehüllt, zu Dem um Hülfe in höchster Noth schrieen, den sie den Allgütigen, den Allmächtigen nannten.

Nur ein Mann in der Gemeinde, der außerhalb der Stadt im eigenen Hause seinem Gewerbe oblag, schien von dem ganzen Vorfalle unberührt zu bleiben. Es war der Gerbermeister Simon Haber, mit dem Beinamen: der starke Samson. Der stand wie sonst emsig arbeitend in seiner Werkstatt: denn mit seinen starken Armen mußte er für drei Personen aufkommen, für sich, für Mutter und Schwester, und diese Beiden waren Gegenstand seiner zärtlichsten Sorge. Mit der Außenwelt hatte er nur geschäftlichen Verkehr und so kam es, daß er erst am genannten Gründonnerstage beim Mittagmahle erfuhr, in welcher Noth sich seine Glaubensbrüder befanden. Simon Haber war ein flinker und kräftiger Arbeiter; wenn er am Schabebaume stand, hantirte er mit seinem mächtigen, zweigriffigen Schabeisen, wie der Schneider mit der leichten Nadel, aber mit dem Denken ging's nicht so gut; dazu brauchte er mehr Zeit, als sonst ein gesunder Mann zu brauchen pflegt. Darum saß er jetzt wie verloren auf seinem Stuhle; er wußte sich nicht Raths und doch drängte es ihn mächtig, Hülfe zu schaffen. Jetzt aber schien er das Richtige gefunden zu haben; denn lebhaft sich von seinem Sitze erhebend, rief er freudig: „Der Hannoveraner wird schon wissen, was zu thun ist.“ Der Hannoveraner war aber sein erster Gehülfe, der noch zu Lebzeiten des alten Haber in's Haus gekommen war, ein tüchtiger, welterfahrener Mann, auf den er große Stücke hielt. Dieser, ein abgeschlossenes Leben führend, wie es sein Meister that, hörte mit wachsendem Erstaunen die ganze Mähr, wie sie sich eben entwickelt hatte, und den Bericht über die Gefahr, welche der geängstigten Judenschaft drohte. „Zum Henker,“ rief er unwillig, „Ihr werdet Euch doch nicht wie Schafe abschlachten lassen! daß Greise, Sieche und Feiglinge heulen und schreien, mag geschehen, gesunden Männern aber läge Besseres ob; die mögen sich zusammenthun und Jedem, der ihren Frieden stört, das Fell gerben. Soll denn der hundert Mal eingesargte und hundert Mal wieder unferstandene, alte Unsinn heute noch ungestraft seinen Spuck treiben dürfen?“

Die Wangen Simon's rötheten sich bei diesem energischen Schlachtrufe, seine starken Fäuste ballten sich, seine breite Brust wurde von heftigen Athemzügen erschüttert, dann aber sagte er, traurig den Kopf schüttelnd: „Wenn's mit Fäusten zu bessern wäre, käm' ich nicht zu dir, mir Rath's zu erholen; aber dumme oder böswillige Menschen werden durch Schläge nicht gescheidt und gut. Gib besseren Rath.“—„Wer ist denn das Mädchen, um das der Rummel entstanden?“ fragte Jener. — „Das Kindsmädchen des Krämers Katz.“—„Was, die blonde Marianne?“ stotterte erbleichend der Hannoveraner. Beide Männer blickten einander in die Augen; der Eine erstaunt, fast erschrocken über das, was er vernommen, der Andere verwirrt über das, was er unfreiwillig verrathen hatte; dann nahm dieser wieder die Rede auf: „Ja, Meister Simon, das läßt sich nun einmal nicht anders machen, die Marianne hat mir's wirklich angethan und wir sahen einander doch kaum ein Dutzend Mal, und auf Grüßen und Danken beschränkte sich unser ganzer Verkehr. So bin denn ich, der Lutheraner, mit in eine Sache hineingerissen, die auf den ersten Blick mich gar nichts anzugehen scheint, die ich jedoch in dieser Stunde noch beim rechten Ende angreifen will, da ich Manches weiß, was dir fremd ist.“ —

Ein tolles Gerücht, besonders wenn ihm etwas Gruseliges anhaftet, läuft auf Sieben-Meilen-Stiefeln seine Straße, und mit jedem Schritte hängen sich ihm neue Ausschmückungen an. Es war darum nur natürlich, daß die Bauern der umliegenden Dörfer nach dem Städtchen kamen, weil sie gehört hatten, die Juden hätten daselbst alle christlichen Kinder geschlachtet und sie sagten: „Gelobt sei Jesus Christ,“ als man ihnen bedeutete, es fehle vorläufig erst e i n Mädchen. Beim Abzuge gaben Sie jedoch das Versprechen, am Ostersonntage in größerer Anzahl wiederzukommen, und was ein solches Versprechen zu bedeuten hatte, war verständlich genug; es glich einer Drohung auf ein Haar. Der Justitiär faßte es auch so auf, und fand es darum angezeigt, einen reitenden Boten in die 4 Meilen entfernte Kreisstadt mit der dringlichen Aufforderung um Militär-Assistenz zu beordern.

Meister Simon hatte indessen nicht gefeiert. Des Hannoveraners zornige Worte über solche Männer, die in Zeiten der Gefahr nur dem lieben Herrgott in den Ohren liegen, sonst aber thatenlos Alles über sich ergehen lassen, waren auf gutes Erdreich gefallen. Er organisirte mit raschem Erfolg die jungen Männer für alle Fälle, um, wenn ihnen die Gefahr unabwendbar auf den Leib rückte, zu thun, was nicht zu lassen wäre. Hierin wurde er von einem tapferen Mädchen, der Tochter des Krämers Katz, Esther, wacker unterstützt; diese erbot sich in ihrem wie im Namen noch anderer Mädchen und Frauen, den Männern, im Falle der äußersten Noth, Speise und Trank zuzutragen, sie zu pflegen und zu warten. Die Charwoche verstrich ohne Gewaltthat; die Juden kamen nicht aus ihrer Gasse heraus und der rauflustige Theil der christlichen Bevölkerung schien durch die bekannt gewordenen Maßregeln der Juden vorsichtiger geworden; zudem hatte man in jener Zeit allgemein eine gewaltige Scheu vor einem Conflikt mit der Strafgewalt und die Gerichte pflegten unerbittlich streng g e g e n d i e s o g e n a n n t e S e l b s t h ü l f e v o r z u g e h e n.

So brach der Morgen des Ostersonntags an. Die beiden Stadtkirchen waren überfüllt, der Markplatz und die zwei einmündenden Straßen von Menschen übersäet. Nach der Frühmesse verhandelte man lärmend und drohend die Tagesfrage, und als die Patrimonialbeamten und der Stadt-Syndicus beruhigend und abmahnend die Reihen der tobenden Männer durchschritten, rief eine Stimme: „Das Geld der Juden klingt in Euren Taschen, Ihr Herren.“ — Das war ein Riß in dem alten, wohlgefügten Damm, den die Staatsgewalt aufgebaut und so sorglich vor Schaden behütet hatte. „Wir müssen den Leichnam“ des geschlachteten Mädchens haben; hinein in die mörderische Judengasse,“ schrie es von allen Seiten, und nun ging's stürmend gegen die Judengasse. Steine flogen gegen die Fenster der ersten Häuser und die wohlverwahrten Thüren — da wurde den Stürmenden ein Willkomm zu Theil, wie er kaum erwartet wurde: Ein mächtiger, scharfer Wasserstrahl fuhr auf sie ein und traf sein Ziel mit so schmerzlicher Gewalt, jetzt voll wie ein Keulenschlag, jetzt streifend wie ein Sensenschnitt, daß in fünf Minuten kein Angreifer mehr zu sehen war. Simon Haber hatte, auf der Feuerspritze stehend, den Wasserschlauch so zielsicher geleitet und die Eindringlinge so gründlich in die Wäsche genommen. „Gesegne Gott Euch das Bad!“ rief er mit gewaltiger Stimme vom Spritzwagen herab. Kurze Bauernpfeifen, Mützen, Stöcke und sogar ein Dreschflegel waren die zurückgelassenen Trophäen, auf die der wackere Mann lächelnd blickte.

Natürlich, daß der abgeschlagene Sturm die tollen Haufen nicht friedlicher, dies ärgerliche Bad sie nicht versöhnlicher stimmte. Aerger und Scham, so wie stachlige Worte einiger Hetzer schürten das kaum gedämpfte Feuer aufs neue und man ging daran, plammäßig und in besserer Ordnung den Angriff zu erneuern, als ein Ereigniß, oder vielmehr ein Doppelereigniß eintrat, das so schnell vermittelnd in die Sache eingriff, wie Niemand geahnt hätte.

Von Norden her erscholl Trommelschlag und der weithin hörbare, taktmäßige Schnellschritt, wie er nur einer militärischen Truppe eigen ist; von Süden her aber erklang ein Posthorn; das alte, wohlbekannte: „Ich fahr', ich fahr', ich fahr' auf der Kaiserstraß'“ wurde ohne Unterlaß und wacker geblasen; die Aufmerksamkeit wendete sich nach rechts und nach links: hier schwenkte eine halbe Kompagnie Infanterie direkt in die Judengasse ein und dort fuhr der Hannoveraner mit Extrapost heran und an seiner Seite saß, man konnte den Augen kaum trauen, die abgeschlachtete Marianne.

Der Schluß ist bald erzählt. Die blonde Marianne hatte, der unabläßigen, drängenden Mahnung des Kaplans nachgebend, ihren Dienstort heimlich verlassen und war in ihr sechs Meilen entferntes Heimathsdorf zurückgekehrt. Das hatte der Hannoveraner aus dem Onkel des Mädchens, dem Straßenmeister Chleba, herausgebracht und seiner Energie und vielleicht auch seiner Liebe gelang es, die Angelegenheit so rasch zu einem guten Ende zu bringen; zu einem vollkommen guten Ende, denn er erreichte es auch, das Mädchen zur Hannoveranerin zu machen, und daß Meister Simon und die wackere Esther ein Paar wurden, war ja auch größtentheils sein Werk.

Ein Sprichwort, aus jener Zeit herrührend, ist in jener Gegend Mährens noch heute gang und gäbe. Wenn man mit der Taufe eines Neugeborenen länger als üblich wartet, fragt man scherzweise die Eltern des Kindes: „Wartet Ihr vielleicht auf die Feuerspritze der Juden.“

C. A.

Montagsplaudereien

von

H. Zirndorf.

XXXV.

(Die Hebrew Union Kollege-Woche.)

(Schluß.)

Fast vier Monate lang wohnte die oberste Lehranstalt mit ihren sämmtlichen Klassen und ihrem gesammten Apparate als ein willkommener Gast bei den Poskim und Decisoren. Vormittags war Raum gemacht in den Sälen für Plato, Aristoteles und die exakten Wissenschaften; Nachmittags aber lieferten Hillel und Schammai, Rab und Samuel stets aufs neue zur Ehre Gottes einander ihre die Denkkraft anspornenden Kämpfe.

Allein die Gäste und Zuhörer unseres Juni-Anniversariums waren diesmal ganz besonders aufmerksam und interessirt. Sie begnügten sich nicht, mit andächtigem Staunen an den hohen Bücherrepositorien hinaufzublicken; Einzelne, welche in ihrer Jugend selbst einen guten Zug gethan hatten aus dem Quell frommen Wissens, griffen zu den daliegenden Folianten und Quartanten und verfolgten Zeile für Zeile des gerade auf dem Programm stehenden Themas.

Und der ehrwürdige Präsident des Kollegiums — Gott segne seine unverwüstliche Kraft! — war stets und überall auf dem Platze, hatte Auge und Ohr für Alles. Aber er befliß sich dabei einer gewissen Zurückgezogenheit, gleich einem klugen Moderator, der viel beobachtet, aber seine Lieutenants und Stellvertreter zumeist gewähren läßt. Denn in der Cincinnatier Rabbinerschule — man beachte diesen Zug als höchst wesentlich — herrscht bei aller Harmonie des Zusammenwirkens eine ausgedehnte Lehrfreiheit. Jeder Dozirende gibt das Beste, was er hat und weiß, allein er theilt es mit nach dem durch seine Individualität und spezielle Betrachtungsweise bedingten Modus. Die Einheit des College-Gedankens wird vorzugsweise dargestellt durch den Lehrplan und das kollegialische Zusammenwirken. Und erst wenn man diese noble Freiheit ins Auge faßt, erhält die Errungenschaft eines Jahres, die da ist ein weiterer großer Schritt in der Verwirklichung des Wise'schen Ideals, ihren wahren Werth.

Das College hat an Lebenskraft und innerer Gesundheit durch die letzten Kapitel seiner Geschichte ganz bedeutend gewonnen. Es hat Feindschaften niedergelebt, Parteien überlebt, allerlei Sensationen, Phrasen und Modestichwörter

im Winde verhallen hören. Und vielleicht ist das bescheidene Haus heute dazu angethan, dem nach starken Emotionen und Streitfragen dürstenden amerikanischen Israel noch einen ganz besonderen Liebesdienst zu erweisen. Es gilt nämlich die Parole: „jüdische Wissenschaft" den mancherlei vergänglichen Theorien und Schlagwörtern der letzten Jahre gegenüberzustellen. Das Judenthum kann eine Zeitlang ohne Principienreiterei und Streit und Widerstreit, es kann sogar stellenweise ohne Konferenzen ganz gut leben und gedeihen. Ohne den Lebensathem der Wissenschaft kann es sich aber kaum durch Zeiten und Oertlichkeiten nur so kümmerlich dahinschleppen. Wie wäre es deshalb, wenn wir uns zu einem Waffenstillstande verständen in dem Streite zwischen Sabbath und Sonntag, Circumcision oder Nichtcircumcision, Abschaffung oder Beibehaltung des Hebräischen &c? An der Wissenschaft aber lasset uns um so treuer festhalten und den Oertern, wo sie gepflegt wird, unsere beste Anhänglichkeit bewahren.

Inland.

Philadelphia, 18. Juni.

Confirmationen und Schulprüfungen — erstere am Schebuothfest, letztere am Sonntage vor oder nach demselben — bildeten hier wie überall den glücklichen und würdigen Schluß des Religions-Schuljahres. Wir befürchten nicht, von unsern Lesern der groben Pflichtverletzung beschuldigt zu werden, wenn wir es unterlassen, jene feierlichen oder wichtigen und für die Nächstbetheiligten höchst interessanten Ereignisse in allen Einzelnheiten zu schildern oder durch ein Namens-Verzeichniß die ohnedies zu häufig eine Hauptrolle spielende persönliche Eitelkeit noch zu fördern. Jene alljährlich wie die „lebendige Zeit" wiederkehrenden Feierlichkeiten tragen zur Erhaltung und Belebung des religiösen Geistes innerhalb unserer Religionsgemeinden wesentlich bei. Sie sollten es wenigstens! Daß sie es wirklich thun, bezweifeln, ja verneinen selbst rabbinische Autoritäten — wie sollte da der Glaube an die Güte und Heilsamkeit jener Einrichtungen in der Masse sich erhalten und befestigen! Wenn die Herreu Doktoren selbst die Richtigkeit der angewandten Heilmittel bezweifeln, muß der Kranke nicht verzweifeln? In der That vermag man ohne besondern Scharfblick eine von Jahr zu Jahr wachsende Kälte und Theilnahmlosigkeit für unsere modernen religiös-erziehlichen Einrichtungen — Religionsschule und Confirmation — zu bemerken, die von den Eltern auf die Kinder übergehend allerdings sehr dazu angethan sind, den inneren segensreichen Erfolg der mühevollen Arbeit der Rabbiner und Religionslehrer der Gemeinde in bedenkliche Frage zu stellen. Ob es den ernsten und, wie wir annehmen, überall wohlgemeinten vereinten Bemühungen der religiösen Führer gelingen wird, dem religiösen Leben unter uns einen festen Halt zu geben und geeignete Mittel für eine heilsame, segensreiche Entwickelung zu schaffen, ist eine Frage, deren Beantwortung wir nicht übernehmen möchten.

Vergangenen Sonntagmorgen, 13. ds., fand sich eine zahlreiche, meist aus jungen Damen und Herren bestehende Versammlung in der Turnhalle an der 7. Str., unterhalb der Callowhill Str., zusammen, die mit gespanntem Interesse der Schlußfeierlichkeit der diesjährigen Saison des unter der Leitung der „Young Womens' Union" stehenden Kindergartens folgte. Unter den anwesenden älteren Personen befanden sich auch die Herren Rabbiner Dr. S. Hirsch und Rev. Morais und Rev. Annhold; die andern hiesigen Rabbiner waren durch ihre Thätigkeit in ihren resp. Schulen oder durch die an diesem Morgen stattfindenden Schlußprüfungen am Erscheinen verhindert. Für alle Anwesenden war es augenscheinlich ein herzerfreuender Anblick, diese 30 fröhlich dareinschauenden Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren spielend, singend und tanzend unter Leitung der Superintendentin Frl. Fanny Binswanger und ihrer Assistentinnen in ungezwungener Heiterkeit auf der zu dem Zwecke errichteten Platform sich herumbewegen zu sehen, und an sie gerichtete Fragen über Form, Farbe, Bezeichnung u. s. w. ihnen vorgezeigter kleiner Gegenstände in intelligenter, ungezwungener kindlicher Weise beantworten zu hören. Hierauf folgten die mehr erwachsenen Schülerinnen des seit vier Monaten eröffneten Haushalt-Gartens unter Leitung von Fräulein Amalie Allen, die durch praktische Uebungen, sowie durch Beantworten betreffender Fragen ihre Fertigkeit von Sachkenntniß in häuslichen Arbeiten bekundeten.

Was uns bei dieser Feier besonders befriedigte und innerlich erfreute, waren zunächst diese armen Kinder, die sowohl in ihrer äußeren Erscheinung, als in ihren Kundgebungen einer natürlichen inneren Entwicklung selbst einen „Antisemiten" an seinem Racen-Principe irre gemacht haben würden. Fräulein Binswanger sagte darüber in einem nach Schluß der Uebungen gehaltenen Vortrag über „das Kindergarten-System im Allgemeinen und den unter ihrer Leitung stehenden Kindergarten": „Diese Kinder" brought up in homes of poverty, filth and some instance of vices; with insufficient clothing and food; with evil surroundings, and hardly a ray of sunshine to brighten their lives, is it strange that when we bring them into a bright, clean, and cheerful room, give them daily some nourishing food, and all the advantages which a Kindergarden offers, that at first they are bewildered by the flood of sunshine and kindness? Very soon howewer they grow accustomed in the light, and the little ones rejoice in their freedom. Durch diese ausgezeichnete Abhandlung (wir bedauern, daß unser Raum uns verbietet, sie unseren Lesern unverkürzt mittheilen zu können), zeigte Frl. Binswanger, daß sie nicht blos das Technische des Kindergarten-Systems vollständig bewältigt, sondern den Geist desselben tief und richtig erfaßt und ein volles und klares Verständniß für die Erziehungsprincipien des unsterblichen Fröbel habe. Wir sagen „unsterblich" und Niemand wird heute diese Bezeichnung ihm abstreiten. Die im Sommer 1849 im Badeort Liebenstein anwesenden Badegäste dachten anders über Fröbel, sie nannten ihn, der erst kurz zuvor von Keilhun nach dorten übergesiedelt war, einen „alten Narren", welcher täglich auf einer Wiese herumspringe! — Gott gebe uns viele solcher „alter Narren!" —

Daß die vorgedachten Bestrebungen nicht blos dazu angethan sind, in naturgemäßer Weise die geistigen, moralischen und physischen Kräfte in den in dem Kindergarten versammelten Kindern zu entwickeln und dadurch veredlend auf ihre ganze zukünftige Richtung einzuwirken, sondern, wie Frl. Biswanger ganz richtig am Schlusse ihres Vortrages bemerkte, eine heilsame Wirkung auf die Eltern jener Kinder ausüben muß, ist ersichtlich. Und wenn es nur wäre für den göttlichen Sonnenstrahl reiner Menschenliebe, der durch jene selbstlosen Bemühungen für das Wohl und Gedeihen ihrer Kinder in die Wohnungen und Herzen dieser armen Eltern, die in Druck und Elend nur die Schattenseiten der menschlichen Natur und der eigenen Existenz haben kennen gelernt, so könnte es nicht fehlen, daß dieser Sonnenstrahl erleuchtend, erwärmend und neu belebend in die der Hoffnung und dem Vertrauen fast erstorbenen Herzen dieser armen Menschen fallen müßte! —

Sollen wir noch des veredelndenden, erziehlichen Einflusses gedenken, den jene thätigen Bestrebungen im Dienste einer naturgemäßen Erziehung des Kindes in den ersten Stadien seiner Entwickelung auf die sich an denselben betheiligenden jungen Damen hat! Daß die „Kindergärten" diesen Einfluß haben sollen, ist eine wesentliche Seite des Froebel'schen Systemes und eine seiner Lieblings-Hoffnungen. Der große Pädagoge Diesterweg schrieb in der Widmung der vierten Auflage seines 1850 erschienenen Wegweisers zur Bildung für deutsche Leser, an Friedrich Fröbel: Du, lieber Freund, willst naturgemäße Erziehung, und diese einleiten durch naturgemäße Behandlung des Kindes in den ersten Lebensjahren, d. h. du willst alle die noch herrschenden Verkehrtheiten der Ammen und Bonnen beseitigen, ja du gehst damit um, diese selbst ganz und gar abzuschaffen und zu verbannen; du verlangst, daß jede Mutter i[illegible] und selbst eigenhändig reinigen und pflegen und mit ihrem Herzblute nähren soll; noch mehr, du erwartest, daß sie noch als Mütter deinem Rufe folgen, sich zu deinen Füßen niederlassen und deiner Anleitung zu einer vernünftigen Erziehung Gehör schenken; noch mehr, du hegest die Hoffnung, die Mütter werden ihre erwachsenen salonfähigen und tanzlustigen Töchter zu dir in die Schule schicken, damit sie sich auf ihren künftigen Mutter- und Erziehungsberuf vorbereiten in deinen „Kindergärten", in welchen du, nach der dir innewohnenden verkehrten Sinnesart, Kinder von Krethi und Plethi zu vereinigen pflegst; du gehst endlich so weit, zu hoffen, die „frommen Vereine", welche bisher die Warteschulen gestiftet und eingerichtet haben und alles Andere für wichtiger erachteten, als die Beachtung der Natur- und Weltgesetze, werden sich zu deiner Lehre bekennen und anfangen, in der Natur zu lesen statt in alten Schriften; endlich glaubst du daran, daß bald kein Dorf Deutschlands mehr existiren werde ohne einen „Kindergarten" — verzeihe es mir, lieber Fröbel, du bist wirklich ein „Narr", einer von den Narren, deren Heinrich Pestalozzi auch einer war und außerdem noch einige Andere. Es wird dir daher auch, wie billig, ergehen wie diesem; vielleicht setzen dir dankbare spätere Nachkommen einstens auch ein kleines Denkmal." —

Wir danken Gott, der uns die Zeit hat erleben lassen, wo die vor fast einem halben Jahrhundert ausgestreute Saat des von den Mächtigen verfolgten, von der Menge verlachten armen deutschen Schulmeisters auch hier in fernen Landen, herübergetragen über's Meer auf den unsichtbaren Flügeln des Geistes, anfängt zu keimen und zu wurzeln, um mit der Zeit bei tüchtiger Pflege zum herrlichen, fruchtbringenden Baume heran zu wachsen. Wir danken Gott, daß auch wir Israeliten durch unsere Kinder und für unsere Kinder uns an dieser segensreichen Arbeit betheiligen dürfen und wollen. Es belebt die durch die betrübenden Erscheinungen der Neuzeit — innerhalb und außerhalb — niedergedrückte Hoffnung auf die Zukunft, unsere Mädchen, die Mütter und Erzieherinnen des kommenden Geschlechtes, an einem für die Menschheit so segensvollen Werk fördern zu sehen. „Noch ist Israel nicht verwaist." Hier ist ein Feld für das weibliche Geschlecht, seiner eigentlichen Bestimmung und seinem Berufe entsprechender und angemessener, als die unweibliche Beschäftigung mit politischen und administrativen Fragen, die nur dazu angethan sind, das Weib in der stürmischen Hast und dem egoistischen kalten Treiben des öffentlichen Lebens seiner natürlichen Sphäre zu entreißen und es der liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten seines eigentlichen Wesens zu berauben.—

Diese Idee einer naturgemäß entwickelnden Erziehung schließt ferner eine messianische Hoffnung ein. Hier ist nichts spezifisch Confessionelles! auf diesem Gebiete der Entwickelung des rein Menschlichen, das auch zugleich das rein Göttliche ist, können und müssen sich mit der Zeit Alle begegnen, und in gemeinschaftlichem Wirken für das Gemeinwohl Aller brüderlich die Hände reichen. Es wird lange dauern, ehe dieses Streben zum gemeinschaftlichen Ziele als das einzige Mittel zur Lösung der brennenden Fragen, die die heutige Menschheit bewegen und zu zerreißen drohen, erkannt werden wird. Nur eine vernünftige naturgemäße Erziehung durch alle Schichten und Stufen, von der die „Kindergärten" nur ein Anfang und bis jetzt nur noch ein unbedeutender Anfang sind, vermag uns aus dem Widerspruch in der unsere auf veraltete, überkommene Anschauungen und Voraussetzungen gegründeten gesellschaftlichen Einrichtungen im Gegensatze zu der modernen Civilisation, unsere Jetzzeit gebracht haben, mit der Zeit herauszuhelfen. Mit der Zeit! Wir und unsere nächsten Nachkommen werden diese Zeit nicht erleben; vielleicht erst nach Jahrhunderten wird sie kommen, und der Natur der Menschen gemäß, die es nicht anders wollen, nach schreckensvollen Ereignissen, je schreckensvoller, je mehr die Dummheit und der berechnende Egoismus im Stande sind, die natürliche Entwickelung zu hemmen, und Hoffnung und Vertrauen im Menschenherzen in Verzweiflung und Mißtrauen zu verwandeln! Aber wenn sie auch noch so lange zögert, kommen wird und muß sie endlich, die messianische Zeit, welche die Propheten in begeisterter Hoffnung für die Zukunft inmitten einer hoffnungslos scheinenden Gegenwart verkündeten. Wie es ist und war, mag es noch eine kürzere oder längere Weile bleiben — aber nicht immer! Stillstand giebt es nirgends; Rückschritt ist auf die Dauer nicht möglich, sondern ewige, stetige Entwickelung nach bestimmten Gesetzen, denen die Sterne folgen in ihrem Laufe und nach welchen die Herzen der Menschen schlagen. — dieselben ewigen Gesetze, die uns einigen mit Natur und Gott! —

Philemon.

Unsere Schulen.

New York, im Juni 1886.

Die geräumigen Parlors von Frau Leopold Weil's Erziehungsinstitut für junge Mädchen konnten nicht annähernd die Menge der Besucher fassen, die am 17. Juni Abends 8 Uhr sich dort eingefunden hatten, um der Schulfeier beizuwohnen, die daselbst abgehalten wurde. Das Programm bestand in Musik, Gesang und deklamatorischen Vorträgen in englischer, deutscher und französischer Sprache, sowie außerordentlich graziös durchgeführten Turn- und Marschübungen. Das Backparlor war durch die Aufstellung eines Podiums zu einer Büh-

ne umgewandelt worden und schloß gegen den Zuschauer mit einer reichlichen Decoration von Blumenkörben ab, ebenso war der Hintergrund geschmückt. Diese herrlichen Blumenspenden waren der Tribut der Freude an die graduirenden Schülerinnen; und bildeten eine wahrhaft reizende Umrahmung für die jugendlichen Gestalten, die hier Zeugniß ablegten von dem Erfolg jahrelanger, mit Fleiß betriebener Studien, und den sorgfältigen Unterricht, den sie unter der Leitung tüchtiger Lehrer während dieser Zeit genossen. In No. 4: „Frauen-Ideale" bewiesen die jungen Damen ihre vollkommene Ausbildung und Bemeisterung der deutschenSprache. „Une Heroine" zeigte die Gewandtheit der mitwirkenden Schülerinnen im Französischen, in welchem sie mit großer Zungengewandtheit und evidentem Verständniß „parlirten", während „A wonderful cure", sowie der Essay „the divining rod"u. d. „Valedictory" bewiesen, daß die fremden Sprachen durchaus nicht auf Kosten der Landessprache betrieben wurden, indem sowohl in den selbstverfaßten Vorträgen, als in der recht amüsanten Aufführung ganz Vortreffliches geleistet wurde. Am Schlusse verlas Frau Leopold Weil den Jahresbericht, vertheilte Medaillen an die besten Schülerinnen, sowie Preise, bestehend in werthvollen Büchern. Die Namen der jungen Damen, welche mit bestem Erfolg ihre Studien absolvirt haben und ihre Abgangsdiplome empfingen, sind: Frl. Florence Backer, Bella Blumenstiel, Nella Blumenstiel, Hattie Cowen, Harriet Herzog, Bella Heß und Edith M. Stachelberg.

Unter den Graduirten der Universität New York befindet sich Abraham Rubinowitz aus Kowno, Rußland, welcher mit Ehren das Doctorexamen bestand.

Im Tempel Beth-El fand letztvergangenen Sonntag die Prüfung und Preisvertheilung an die Schüler der Religionsklassen statt.

Im Tempel Ahawath Chesed ward dieselbe Feier am 20. Juni, wie immer, unter großer Betheiligung der Eltern und Freunde der Kinder abgehalten.

Nobid.

Ausland.

Britisch Columbia, im April. — Die hier bestehende Gemeinde Imanuel feierte den Peßach in ihrer hübschen, bequemen Synagoge unter einer Assistenz, wie sie so zahlreich noch nie gewesen. Die vermehrte Theilnahme am Gottesdienst ist den Bemühungen einiger neu hier angesiedelter Familien zu verdanken. Das jüdische Leben hat in diesem entfernten Weltwinkel in neuester Zeit eine starke Anregung erhalten, indem Herr Morris Moß einen Verein „Montifiore" in das Leben rief, der gesellschaftliche und wissenschaftliche Zwecke verfolgt, alle jüdischen Elemente um sich sammelt und auch sehr wohlthätig wirkt. Bisher war die Gemeinde noch nicht in der Lage, einen eigenen Chasan anzustellen, seit einer Reihe von Jahren leitete ein bedeutender Kaufmann am hiesigen Platze, Herr Bornstein, den Gottesdienst, natürlich l'schem mitzwah. Nunmehr ist eine Sammlung in's Werk gesetzt worden, um einen Fond aufzubringen, aus dem ein angestellter Beamter besoldet werden kann, und dieselbe hat so guten Fortgang genommen, daß das Ziel voraussichtlich in kürzester Zeit erreicht werden wird.

Berlin, 29. Mai. — Diese Woche ist auf Grund des neuesten Ministerialerlasses eine antisemitische Versammlung polizeilich verboten worden. — „Gottesdienstliche Vorträge" v. Zuns werden in einer neuen, verbesserten Auflage herausgegeben werden.

Mainz, 1. Juni. — Bereits seit ca. 2 Jahren wird in der hiesigen königl. preuß. Konservenfabrik von Sachverständigen es für's Beste gefunden, die Thiere, wie bei den Juden, zu schächten und sind in diesem Zeitraum Tausende von Ochsen auf diese Weise geschlachtet worden. Dies geschieht durch einen christlichen Schlachtermeister, (im vorigen Jahre ist sogar zu diesem Behufe ein Schlachtermeister von Berlin hierher gekommen,) der mit einem langen Messer in den Hals hineinschneiden, und obgleich die Haut so viel weniger werth, so wird doch diese Form des Schlachtens gewählt. Als Grund wird angegeben, daß das Thier auf diese Weise besser verblutet, das Fleisch viel schmackhaftet und namentlich sich zur Aufbewahrung besser eignet, so daß sich das Fleisch viel länger hält. Wenn also das sogenannte Schächten Thierqual wäre, wie es die Thierschutzvereine schildern, so würde man von der hohen Behörde aus es nicht veranlassen. (Israelit.)

Frankfurt a. M. — Von O. Hübner's geographisch-statistischen Tabellen aller Länder der Erde ist soeben der Jahrgang 1886 erschienen unter der Redaktion des Prof. Dr. von Juraschek. Die Ergebnisse der jüngsten geographisch-statistischen Forschungen werden darin dargestellt. Was die Gesammtzahl der Bevölkerung betrifft, so wird dieselbe in den vorliegenden Tabellen mit 1485 Millionen beziffert, und vertheilt sich diese auf folgende Religionen:

Christen	448 Mill.	
Katholiken		225 Mill.
Protestanten		128 „
Griechen		87 „
Andere		8 „
Moham.	171 Mill.	
Israeliten	8 „	
Sog. Heiden	858 „	
Budhisten		486 „
Brahmadiener		138 „
Fetischanbeter		234 „
Zusammmen		1485 Mill.

London. — Es ist unmöglich, schreibt die „Times", Jahr für Jahr die Berichte über die Maiversammlungen zu lesen, ohne die nutzlose Vergeudung von Geld und Enthusiasmus zu bedauern. Das genannte Blatt hat unter anderen Vereinigunggen die Judenbekehrungsgesellschaften, 4 an der Zahl, im Auge, welche erstaunlich große Summen aufbringen und verausgaben, und doch ihre Zwecke zu erfüllen fast gar nicht in die Lage kommen.

Paris. — Baron Hirsch, welcher für die Abgebrannten in Stry schon 100,000 Frs. gespendet hatte, sandte seinen Secretär, Herrn Veneziani, nach dieser Stadt, um sich persönlich über die Lage der Unglücklichen zu unterrichten. Herr Veneziani hat für eine weitere Hilfeleistung bei der Creditanstalt in Wien den Betrag von 25,000 fl. angewiesen erhalten.

Rom. — Der vor Kurzem in Asti (Piemont) verstorbene Ritter Giacomo Ottolenghi hat in seinem Testament die Verfügung getroffen, daß alle von den armen Bewohnern der Stadt auf das Pfandhaus gebrachten Gegenstände, die einen Werth von weniger als 10 Lire haben, von seinem hinterlassenen Vermögen eingelöst werden sollen. Es meldeten sich an 12,000 Personen und etwa 100,000 Lire wurden für diesen ganz neuen Zweig der Wohlthätigkeit verwendet. Alle Zeitungen sind voll des Lobes über diesen großartigen Wohlthätigkeitsakt.

Petersburg. — Der berühmte Orientalist Dr. Abraham Harkavy hat eine wissenschaftliche Reise nach Palästina, Syrien und Egypten angetreten, um literarische Alterhümer und speciell Manuscripte in hebräischer und anderen orientalischen Sprachen aufzusuchen. Zunächst wird er nach Jerusalem reisen, um seinem daselbst wohnenden Vater einen Besuch abzustatten.

Sebastopol. — Am 21. Mai (also gerade an dem Tage, an welchem der Stapellauf in Nikolajew hätte stattfinden sollen) hat in unserer Stadt ein Exceß stattgefunden, welcher große Dimensionen angenommen haben würde, wenn nicht die Administration rechtzeitig energische Maßregeln ergriffen hätte. Gegen 5000 Arbeiter der Bahn und des Hafens sowie anderes Volk rotteten sich in circa 15 Minuten auf dem Bazarplatze, sowie in den umliegenden Straßen zusammen und stürzten sich auf die bekannte Traiteurie „Batum" mit dem Geschrei: „Haut die Juden!" Die Traiteurie verschwand fast im Nu vom Erdboden, Thüren, Tische, Stühle wurden auf die Straße geschleudert und das ganze Haus demolirt. Die tobende Menge fiel hierauf in mehrere Läden ein, welche sie plünderte, worauf jedoch glücklicherweise sofort Kosaken zu Fuß und zu Pferde, eine Rotte Infanterie und sämmtliche aus anderen Städten hier zur Verstärkung weilenden Policisten herbeieilten, welche die Excedenten auseinanderjagten. Auf dem Platze waren sofort auch der Gouverneur, der Polizeimeister und der Bürgermeister erschienen, welche die Menge aufforderten, auseinanderzugehen, von derselben aber verhöhnt und ausgepfiffen worden sein sollen. Erst gegen 8 Uhr Abends soll die Ruhe wiederhergestellt worden sein. Als Ursache dieser Revolte wird im Westnik angegeben, daß zwischen dem Traiteurie-Besitzer Bierfeld und einem Hafenarbeiter ein Streit entstanden sei, wobei Bierfeld seinem Gaste mit einer Bierflasche einen Hieb auf den Kopf versetzt habe, so daß der Arbeiter bewußtlos hinausgetragen wurde.

Lodz (Rußland), 24. Mai. — Der Bau der großen Synagoge, welcher sich wegen mangelnder Geldmittel mehrere Jahre verzögert hat, wird nunmehr seiner Vollendung entgegengeführt werden. Man gedenkt deren Einweihung gegen Ende des Jahres vornehmen zu können. Die Baukosten werden sich auf mehr als 250,000 Rubel belaufen. — Herr Israel Posnanski hatte die Summe von 200,000 Rubel zur Errichtung eines jüdischen Krankenhauses gespendet. Er fügte dieser hochherzigen Schenkung jetzt auch die unentgeltliche Ueberlassung eines Bauplatzes hinzu. Mit dem Bau wird jetzt begonnen. (Hazephira.)

Jassy (Rumänien), 18. Mai. — Die Auswanderung der Juden nach Amerika nimmt hier täglich größere Dimensionen an. Soeben sind wieder hundert Familie via Hamburg abgereist. Demnächst geht neuerdings ein Transport von mehreren hundert Familien, zumeist Handwerkern, dahin ab.

Odessa. — Auf der Rückreise von der Krimm, wo die kaiserliche Familie in ihrem herrlichen Schlosse zu Livadia den Frühling verbracht hatte, traf dieselbe Sonntag, den 16. d. Mts., 4 Uhr Nachmittags, mit der Eisenbahn in Baktschi-Saraj, das bekanntlich früher die Residenz des türkisch-tatarischen Khanats Krimm war, ein, und wurde sie im Bahnhofe von einer Deputation der Stadt und eines solchen der dortigen Karaitengemeinde feierlichst begrüßt. Die Deputation der Karaiten bestand aus folgenden Herren: dem Chacham Pampulow, dem Staatsrathe Kaßas, den Grundbesitzern Kefeli und Tugur und Kaufleuten Prick und Efed Maitop. Chacham Pampulow hielt nun eine russische Ansprache an den Czaren, in der er die besondere Ergebenheit seiner Gemeinde hervorhob. Der Czar dankte dann mit einigen verbindlichen Worten, worauf er von dem ihm von zwei Mitgliedern der Deputation auf einer silbernen Schüssel überreichten Brod und Salz ein wenig kostete. Ihre Majestäten sammt dem Czarowitsch hielten dann unter dem Jubel der Bevölkerung ihren Einzug in der Stadt, wo sie sogleich den ehemaligen Palast der Krim'schen Khane und dann auch einige Kirchen und Klöster besichtigten. Hierauf bestiegen sie die bereit gehaltenen Pferde und begaben sich nach der Festung, die Tschufut Kaleh (Josaphat-Kastell) benannt und fast ausschließlich von Karaiten bewohnt wird. Am Thore der Festung wurden die hohen Besucher nun von einer Deputation der Gemeinde feierlichst empfangen und durch verschiedene Gasse geleitet, um die historischen Monumente daselbst in Augenschein zu nehmen. Hierauf begaben sie sich in die festlich geschmückte Synagoge, an deren Pforte sie vom Synagogenvorstande begrüßt und zu den für sie bestimmten Ehrensitzen geführt wurden. Chacham Pampulow trat dann vor die Bundeslade hin, öffnete dieselbe und trug mit lauter Stimme ein Gebet in hebräischer Sprache für den Czaren und die ganze kaiserliche Familie vor. Von der Synagoge begaben sich Ihre Majestäten mit dem Czarowitsch nach dem jüdischen Gemeindehause, wo ihnen eine von den Frauen der Karaiten nach tatarisch-jüdischem Gebrauche zubereitete Mahlzeit vorgesetzt wurde. Die Bedienung bei der Tafel besorgten die Vorsteher und die Notablen der Gemeinde, die dabei von ihren Frauen und Töchtern unterstützt wurden. Nach aufgehobener Tafel hielten Ihre Majestäten Cercle und hatte fast ein Jeder der Anwesenden die Ehre, vom Czaren oder von der Czarin oder vom Czarowitsch angesprochen zu werden. Letzterer erkundigte sich vor Allem nach dem Alter der Gemeinde und nach ihren Schulen. Vor dem Aufbruche wurde dann noch eine Deputation von Frauen der Karaiten empfangen, welche der Kaiserin Maria Feodorowna einen von ihnen selbst angefertigten Schleier aus Seide, der reichlich mit Gold gestickt war, als ein Andenken an den kaiserlichen Besuch in Tschufuk-Kaleh überreichen durften. Unter dem Jubel der Bevölkerung bestiegen das Kaiserpaar und der Kronprinz wieder ihre Pferde und kehrten nach der Stadt zurück. Es war das erste Mal, daß der Czar und die Czarin geruht haben, in einem jüdischen Hause einen Imbiß einzunehmen. Die Karaiten Backtschi-Serajs sind daher nicht wenig stolz auf die ihnen widerfahrene hohe Ehre, die den anderen Juden Rußlands noch nie zu Theil geworden.

Bagdad (Mesopotamien). — Fährt man vor hier auf dem Tigris nach unserer Hafenstadt Bassorah, so gelangt man Mitte Weges zu dem Städtchen Amara, welches am linken Ufer des genannten Flusses oder eigentlich schon am Schott El-arab (so nennt man die beiden Flüsse, den Tigris und den Euphrat, nachdem sie sich einige Meilen südlich von hier zu einem großen Strome vereinigt haben) liegt und eine jüdische Gemeinde in seinen Mauern beherbergt, die sich rühmt, zu den ältesten Babylonien zu gehören und einst der Sommeraufenthalts- oder Badeort des letzten jüdischen Königs aus dem Hause David, Jehojachin's, gewesen zu sein. Jehojachin soll nun nach den Ueberlieferungen der babylonischen Juden die heißen Sommermonate in Amara zugebracht haben, wo er einige Landgüter besaß. Auf einem dieser Landgüter soll später auch Esra, nachdem er Jerusalem verlassen und wieder nach Babel zurückgekehrt war, gestorben und daselbst auch begraben worden sein; man zeigt dessen Grab noch heute dort. Zu demselben strömen gleichfalls, wie zu dem Grabe des Propheten Jeheskel in Tschiflik bei Hilleh Tausende von jüdischen Pilgern aus allen Gegenden Vorderasiens herbei und ist die Hauptwallfahrtszeit zwischen dem Pe-

ßach- und Schebuothfeste. Ueber dem Grabe erhebt sich ein kleiner viereckiger Bau, der die Form eines Parallelogramms hat und zwei Fensterchen besitzt. Auf dem Grabe steht ein hölzerner Sarg, der zwar schon mehrere hundert Jahre zählt, aber noch immer gut erhalten ist. Derselbe ist mit einer schwarzen Decke umhüllt, die gewöbnlich von den Pilgern gespendet wird. Neben dem Sarge steht eine große zinnerne Schüssel, in welche die Pilger ihre Geldspenden werfen, die dann zur Erhaltung des Grabes und des נר תמיד (ewiges Licht), das hier in einer silbernen Lampe Tag und Nacht brennt, dienen. Außerdem bringt noch jeder Pilger sein eigenes ewiges Licht mit und wird von demselben zugleich auch Kadisch für die Seelenruhe des hier schlummernden großen Todten gesprochen. Diese frommen Spenden werden von der Gemeinde in Amara verwaltet. Da nun Amara unweit vom Meere liegt, so sieht man daselbst auch viele jüdische Pilger aus Persien und Indien; ja, sogar aus Kalkutta und Batavia traf ich Juden dort, welche die weite Seefahrt nicht scheueten, um das Grab Esra's zu besuchen. Ueberhaupt machen fast alle Juden, welche zu Wasser von Bagdad nach Basforah oder retour fahren, in Amara Halt, um das erwähnte Grab zu besuchen und dort ihre Andacht zu verrichten.

Damaskus. — Mehrere Israeliten sind zu Mitgliedern der Behörden ernannt worden: Herr Meir Lisbona, Ehrenpräsident des Comites der Alliance, zum Rath im Vilajet; Herr Halfon zum Mitgliede des Appellationsgerichts, Hr. Liniado zum Mitgliede des Handelsgerichts und Herr Isaac Aves zur Stadtverwaltung.

Alexandrien (Egypten), 18. Mai — Vor wenigen Tagen verschied in Kairo der Advocat Dr. J. Lunel und da er schon im Leben alle jüdischen Sitten und Gebräuche abgelegt hatte, wollte er auch auf dem Sterbebette seine Principien nicht fahren lassen und befahl er daher, daß man ihn nicht zu (einem jüdischen Begräbnisse bringe, sondern, daß man seine Leiche nach Livorno überführe und dort verbrenne. Mit Bewilligung der Behörden wurde die Leiche richtig nach Livorno gebracht, wo sich jedoch die Chebrah Kadischah entschieden weigerte, sich irgend wie mit derselben zu beschäftigen. Sie überließ den Todten ohne jeglichen Vorbehalt an die Freimaurerloge. Die Logenbrüder trugen auch richtig die Leiche ihres heimgegangenen Bruders zum Ofen hin, wo dieselbe dann verbrannt wurde. Die Asche nahm die Wittwe zu sich, um sie als theueres Andenken an den heimgegangenen Gatten in ihrem Schlafzimmer aufzubewahren, zu welchem Zwecke sie sogleich aus Kairo eine Porzellanvase mitgebracht hatte. Dieser Vorfall hat nicht verfehlt, in Livorno, wie Depeschen von dort hierher meldeten, großes Aufsehen und auch allgemeines Aergerniß in der dortigen Gemeinde, die noch orthodox ist, zu erregen. Unsere Gemeinde läßt jetzt auf einem ihr gehörenden und neben der Synagoge des Propheten Elias (בית הכנסת של אליהו הנביא, dieselbe soll der Sage nach vom Propheten Elias, der in derselben auch eine längere Zeit als Hasan fungirt hätte, angelegt worden sein) gelegenen großen Grundstück, das bisher gänzlich unbenützt dalag, einen Palast im wahren Sinne des Wortes aufführen, in dem dann verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten untergebracht werden sollen. Man sieht, daß der Wohlthätigkeitssinn in unserer Gemeinde, Gott sei Dank, noch immer ein großer ist, der noch immer herrliche Blüthen treibt. Dieselbe hat aber auch in dem vergangenen Jahre durch die Uebersiedelung vieler jüdischer Familien aus Oesterreich, Italien, der Türkei 2c. hierher einen bedeutenden Zuwachs erhalten.

Algier, im Mai. In den Rechtsverhältnissen hiesiger Juden existirt eine Anomalie, welche sich seit einiger Zeit sehr unangenehm fühlbar macht. In dem Ministerialrescript vom Jahre 1842, betreffend die Ausübung des Notariats in Algier, Art. 15 heißt es: Die Akte werden vom Notar in Gegenwart von zwei männlichen, großjährigen, europäischen Zeugen aufgenommen, welche wenigstens ein Jahr in Algier ihren Wohnsitz haben, im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sich befinden und, soweit dies möglich ist, französisch sprechen. In Folge des Wortlauts dieses Artikels sind die algierischen Juden, da sie nicht Europäer, d. h. nicht in Europa geboren sind, nicht befugt, vor den Notaren bei Dokumenten und Testamenten als Zeugen aufzutreten. Durch die Emanzipation vom Jahre 1870 sind die Juden jedoch den Franzosen in allen Stücken gleichgestellt, und in Folge dessen reklamiren die algierischen Juden bereits seit lange gegen jene Bestimmung. Nunmehr hat, wie „Univ. Isr." berichtet, das Konsistorium und der Oberrabbiner von Algier dem Justizminister eine Petition eingereicht, in welcher sie bitten, den Art. 15 wie folgt zu formuliren: „Die Akte werden vom Notar in Gegenwart von zwei männlichen, großjährigen, französischen, oder als Franzosen naturalisirten Zeugen aufgenommen, welche im Besitz der bürgerlichen und politischen Ehrenrechte sich befinden, oder Europäern, die zum mindesten ein Jahr in Algier wohnen". Man hofft, daß die Petition guten Erfolg haben wird.

Beileids-Beschlüsse.

Frauen-Wohlthätigkeits-Verein der Töchter Israels.

Indem es einer allweisen Vorsehung gefallen hat, unsere geliebte Schwester

Frau Susan Fränkel

unserer Mitte zu entreißen und in ein besseres Jenseits zu rufen, und indem dieselbe ein Jahr diesem Verein mit Treue, Liebe und Selbstaufopferung als Vice-Präsidentin vorgestanden und sich die Liebe und Achtung aller Mitglieder erworben, so hat derselbe in einer regelmäßigen Versammlung folgende Beschlüsse einstimmig gefaßt:

Beschlossen, daß dieser Verein durch den Verlust eines so biedern und achtbaren Mitgliedes, welches kaum ersetzbar ist, in tiefe Trauer versetzt ist.

Beschlossen, daß ihre Leistungen als Vice-Präsidentin dieses Vereins sämmtlichen Mitgliedern stets eingedenk bleiben werden.

Beschlossen, daß diese Beschlüsse in's Protokollbuch dieses Vereins als stetes Andenken der geliebten Schwester eingetragen, der trauernden Familie eine Abschrift davon überreicht und in der Deborah veröffentlicht werden.

Gezeichnet:

Lisette Loeb,
Amalie Frankel,
Jenny Pollitz,
Fanny Frank,
Hannah Cohn.